



## **Förderkreis deutscher Schriftsteller in Rheinland-Pfalz e.V. (FöK)**

Vorsitzende: Monika Böss, Hauptstraße 1, 67808 Mörsfeld  
Tel.: 06358 / 98 94-05, Fax: -06, E-Mail: mail@foerderkreis-rlp.de  
Homepage: [www.foerderkreis-rlp.de](http://www.foerderkreis-rlp.de)

Mainz, den 16.07.2005

### **»Buch des Jahres 2004« an Wolfgang Schömel Sonderpreis der Jury an Tobias Hülswitt**

Der Preis »Buch des Jahres 2004« im Wert von 1500,- Euro geht an **Wolfgang Schömel** für seinen Roman »Ohne Maria« (Klett-Cotta). **Tobias Hülswitt** erhält für seinen Roman »Ich kann dir eine Wunde schminken« (Kiepenheuer & Witsch) den vom ver.di-Fachbereich Medien, Kunst und Industrie Rheinland-Pfalz-Saar gestifteten »Sonderpreis der Jury zum Buch des Jahres 2004« in Höhe von 500,- Euro.

**Die Preisverleihung findet im Rahmenprogramm der »Nibelungenfestspiele« am Sonntag, den 21. August 2005 um 17.00 Uhr auf Schloss Hermsheim in Worms statt.**

In den Begründungen der Jury, bestehend aus dem Vorjahrespreisträger Andreas Dury, der SWR-Redakteurin Martina Conrad, dem Mainzer Schriftsteller Heinz G. Hahs sowie dem ver.di-Fachbereichsleiter Hans-Joachim Schulze heißt es:

»In Wolfgang Schömel's Roman »Ohne Maria« versucht ein Ich-Erzähler sich über seine Situation nach dem Scheitern seiner Beziehung zu einer unpassenden Frau klar zu werden. Der Autor erzählt auf einem sehr hohen Niveau der psychologischen Reflexion das Drama einer neurotischen Liebe. Mit ruhiger, unspektakulärer Sprache und sehr genauen Beobachtungen erzeugt er einen bruchlosen epischen Fluss, bei der die Handlung kunstvoll und plausibel mit der symbolischen, reflektorischen Ebene verwoben wird.«

»In seinem Roman »Ich kann dir eine Wunde schminken« lässt Tobias Hülswitt ein Liebesdramolett zwischen zwei jungen Menschen stattfinden, welche ihre Beziehung zueinander und sich selbst in den Fallen der medialen Superkonstrukte zu verlieren drohen. Aus zwei verschiedenen Perspektiven und in lockerer, nichtsdestoweniger disziplinierter Sprache wird das Abenteuer modernen Welt- und Selbstschwundes dargestellt, dazu mit einem unaufdringlichen Witz, welcher sich aus der Verblüffung darüber ergibt, dass offenbar die Wirklichkeit kaum mit sich übereinstimmt.«

Wolfgang Schömel, 1952 in Bad Kreuznach geboren, studierte Literatur und Philosophie in Mainz und Bremen. 1982 promovierte er über das Thema »Irrationalismus und Pessimismus in Literatur und Philosophie zwischen Nachmärz und Jahrhundertwende«. Schömel ist seit 1989 Literaturreferent der Freien und Hansestadt Hamburg, seit 1992 Mitherausgeber des literarischen Jahrbuchs »Hamburger Ziegel«. Neben philosophischen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er 2002 den Erzählband »Die Schnecke« im Verlag Klett-Cotta. 2003 wurde er für seine Erzählung »Die Reinheit des Augenblicks« mit dem Georg-K.-Glaser-Preis ausgezeichnet. »Ohne Maria« ist sein erster Roman.

Tobias Hülswitt wurde 1973 in Hannover geboren und ist in der Pfalz aufgewachsen. Nach einer Lehre zum Steinmetz absolvierte er ein Studium am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. Er lebt als freier Autor in Berlin und schreibt u.a. für »Die Zeit«, »FAZ«, »taz« und »Kursbuch«. 1997 debütierte er im Mainzer Ventil-Verlag mit der Lyrik-Erzählung »So ist das Leben«, 2000 folgte sein Erzählband »Saga« im Verlag Kiepenheuer & Witsch. 2001 war er Stipendiat des Literarischen Colloquiums Berlin sowie des Sächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst und reiste im Auftrag des Goethe-Instituts nach Kanada und in die USA. 2002 war er Stadtschreiber von Kairo, 2003 Dozent an der Berliner Universität der Künste. Ausgezeichnet wurde er u.a. mit dem Martha-Saalfeld-Förderpreis (1998), dem Förderpreis des Kunstpreises Rheinland-Pfalz (2003) und der Fördergabe für Literatur des Bezirksverbandes der Pfalz (2004).

Der Preis »Buch des Jahres« wird seit 1989 regelmäßig vergeben und durch Fördermittel des rheinland-pfälzischen Kulturministeriums und des ver.di-Fachbereiches Medien, Kunst und Industrie Rheinland-Pfalz-Saar unterstützt, die Preisverleihung zudem von der Nibelungenlied-Gesellschaft Worms. Ausrichter des Wettbewerbes ist der Förderkreis deutscher Schriftsteller in Rheinland-Pfalz e.V. (FöK) in Kooperation mit den Landesverbänden deutscher Schriftsteller in Rheinland-Pfalz und dem Saarland und der ostbelgischen Literaturzeitschrift »Krautgarten«. Teilnahmeberechtigt sind belletristische Werke, deren Verfasser in Rheinland-Pfalz, dem Saarland oder Ostbelgien geboren sind, dort wohnen oder längere Zeit dort gelebt haben. Die Wahl trifft eine unabhängige Jury, bestehend aus dem jeweiligen Vorjahrespreisträger und jeweils einer Person aus dem literaturwissenschaftlichen/-kritischen Metier, den im Lande aktiven Schriftstellerverbänden und dem ver.di-Fachbereich Medien, Kunst und Industrie Rheinland-Pfalz-Saar.

Nähere Informationen bietet die Internetseite des FöK: [www.foerderkreis-rlp.de](http://www.foerderkreis-rlp.de).

# Buch des Jahres 2004

## Pressematerial der Verlage zu den prämierten Büchern

**Verlag Klett-Cotta**  
Rotebühlstraße 77  
70178 Stuttgart  
<http://www.klett-cotta.de>

**Klett-Cotta**  
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



### **Presse**

Katharina Wilts  
Telefon 0711 / 6672-1258  
Telefax 0711 / 6672-2032  
[k.wilts@klett-cotta.de](mailto:k.wilts@klett-cotta.de)

Irma Kramer  
Telefon 0711 / 6672-1716  
Telefax 0711 / 6672-2032  
[i.kramer@klett-cotta.de](mailto:i.kramer@klett-cotta.de)

### **Wolfgang Schömel: Ohne Maria**

Roman  
2004, gebunden mit Schutzumschlag  
299 Seiten  
ISBN: 3-608-93570-3  
EUR 19,00



**»Mit seiner Gedankentiefe und Sprachkraft ist „Ohne Maria“ ein Solitär in der jüngeren deutschen Literatur.«**

*Martin Brinkmann (Financial Times Deutschland, 20.8.2004)*

Nach seinem vielbeachteten Erzählungsband »Die Schnecke«, der von den metropolitanen Helden der Einsamkeitsbewältigung handelt, nun der erste Roman von Wolfgang Schömel. Der Autor bleibt seinem Thema treu, der männlichen Glückssuche und Melancholie, doch gewinnt er ihm ungleich dramatischere Töne ab.

Christoph Madlé, ein gescheiterter Intellektueller, liegt auf der Analyse Couch seiner etwas zu attraktiven Ärztin. Er redet von Maria, seiner Geliebten, die er nicht vergessen kann, von seinen ersten Treffen mit ihr und davon, wie sie plötzlich rätselhaft aus seinem Leben verschwand. Beruflich ging es ihm damals gut, er etablierte sich als Rundfunkmitarbeiter, Ghostwriter und schließlich als Biograph des alten, reichen Unternehmers Jungmann. Nach einigen Monaten, während eines Portugalaufenthaltes, taucht Maria wieder auf. Eine Liebesgeschichte beginnt, anrührend, verwirrend und mit einem dramatischen Ausgang, der Madlé aus seiner Lebensbahn wirft.

Auch mit diesem Roman einer heroischen Depression bewegt sich Schömel in existentiellen Extremsituationen – unsentimental, elegant und unvergeblich. So entsteht die präzise Topographie eines männlichen Liebenden. Wir erleben eine wunderbar unzeitgemäße Erziehung des Herzens.

## Weitere Pressestimmen:

»So entsteht ein faszinierendes Bild eines Mannes, der zerbricht an den Anforderungen des Lebens ... Wolfgang Schömel ist ein Buch gelungen, das ein treffliches Zeitbild ist. ...«

*Friedrich G. Stern (Nürnberger Zeitung 25.1.2005)*

»Deutlich steht dieser Text unter der Anspannung, den Skandal der menschlichen Existenz nachweisen zu müssen. Gleichzeitig spürt man das Kalkül des Autors, die Spontaneität eines Erfahrungsberichts durch raffinierte Vorausdeutungen zu brechen und damit die Spannung zu schüren - was durchaus gelingt. Man liest dieses radikale Buch nicht ohne Beklemmung; und man läse es vielleicht nicht zu Ende, wenn es weniger spannend wäre. 62 Kapitel lang wird jeder braven bürgerlichen Selbstzufriedenheit der Kampf angesagt. ...«

*Martin Krumbholz (Neue Zürcher Zeitung 19.1.2005)*

»Denn Wolfgang Schömel kann erzählen: selbstsicher, in einer gekonnten Verschlingung der Erzählebenen und mit einer ebenso ernsten wie eleganten Sprache ...«

*Holger Schlodder (Darmstädter Echo, 20.12.2004)*

»Wolfgang Schömel überrascht in seinem ersten Roman „Ohne Maria“ mit einer spannenden, geheimnisvollen Story. ... Hinter dem vermeintlichen Jammerstück versteckt sich eine spannende Spurensuche ...«

*Volker Hage (Der Spiegel, 15.11.2004)*

»Schömel hat mit „Ohne Maria“ ein so kluges wie desillusionierendes Buch geschrieben. In drei kunstvoll verschlungenen Erzähl- und Reflexionsebenen kundschaftet der Autor die Seelenlandschaft eines heillos getriebenen Menschen unserer Zeit präzise aus. ....«

*(Rheinischer Merkur, 7.10.2004)*

»Wolfgang Schömel's Roman entwirft zwar über 300 Seiten hinweg das Psychogramm eines Trauernden, aber man wird dennoch nicht müde, diesen Roman weiter und weiter zu lesen. Weil es Schömel gelingt, einen für diesen die Introspektion kultivierenden Einzelgänger zu interessieren. Und weil es dieses schnörkellos erzählte Buch versteht, sich von Zwischentönen zu nähern. Es ist die unprätentiöse Schlichtheit dieser Prosa, die für sie einnimmt. ...«

*Christoph Schreiner (Saarbrücker Zeitung 11.9.2004)*

»In der Erwähltheit findet der Schwermütige Genugtuung. Einen solchen Virtuosen der Traurigkeit porträtiert Wolfgang Schömel in seinem Romandebüt. ... Mit seismographischem Gespür für Erschütterungen schreibt sich der Autor in die Seelenwelt eines trauernden Mannes hinein. ...«

*Andrea Neuhaus (Frankfurter Allgemeine Zeitung 3.9.2004)*

»In seinem Roman „Ohne Maria“ erzählt Wolfgang Schömel die groteske Geschichte eines liebeskranken Verlierers, und er tut es mit soviel melancholischem Charme und mit soviel Tragikomödie, daß man den Helden aus Solidarität umarmen möchte. ... Das ist die Lebensbilanz eines ängstlichen und einsamen Manns, geschrieben lakonisch bis an die Schmerzgrenze, das gefällt mir.«

*Paul Kersten (NDR-Kulturjournal, 26.7.2004)*

**Verlag Kiepenheuer & Witsch**  
Rondorfer Str. 5  
50968 Köln  
<http://www.kiwi-koeln.de>



**Presse**

Gudrun Fähndrich  
Telefon 0221 / 376 85 38  
Telefax 0221 / 376 85 71  
[gfaehndrich@kiwi-koeln.de](mailto:gfaehndrich@kiwi-koeln.de)

Petra Düker  
Telefon 0221 / 376 85 24  
Telefax 0221 / 376 85 71  
[pdueker@kiwi-koeln.de](mailto:pdueker@kiwi-koeln.de)

**Tobias Hülswitt:**  
**Ich kann dir eine Wunde schminken**  
Roman  
2004, Taschenbuch (KiWi 815)  
190 Seiten  
ISBN: 3-462-03378-6  
EUR 8,90



**Die tragikomische Geschichte eines jungen Mannes, der Pointen liefert, aber im Leben nicht auf den Punkt kommt.**

Hendrik Nühus schmeißt sein Studium, stapelt bei einem vietnamesischen Obsthändler Kisten und erzählt in der Literaturshow »Urst Übelst« melancholische Witze. Zwar gehen ihm seine Mitstreiter Pamela Anders, Carmen Amen und Jan D-Day auf die Nerven, aber er hat ja seine große Liebe Laura, die ihn nach einem Auftritt ansprach und nun Teil seines Lebens sein will.

Zur gleichen Zeit startet der Comedian Max Dopfer eine neue TV-Show. Er überrascht mit Witzen über den Krieg und wirbt Hendrik als Gagschreiber ab. Ehe er sich versieht, ist er »Comedy Content Director«, sammelt Geld auf dem Konto und Überstunden im Büro, verliert allmählich den Überblick – und komplett die Nerven, als er eines Tages erkennen muss, dass er betrogen wird.

Tobias Hülswitts zweiter Roman ist ein Eifersuchtsdrama aus der Welt der TV-Comedy. Und die Geschichte eines jungen Mannes, der Pointen schreiben kann, aber im Leben nicht auf den Punkt kommt. Ein erfrischender Blick in ein boomendes TV-Format und das, was hinter dem Fernseher ist.

**Pressestimmen:**

»Liebesgeschichte und Mediensatire, cool und pffiffig.«

*Martin Lüdke (Focus)*

»Ein wunderschönes, poetisches Buch ... Lieber Tobias Hülswitt, schreiben Sie beim nächsten Mal bitte einen dickeren Roman – es macht einfach Spaß, Sie zu lesen!«

*Daniel Blum (WDR)*

# Selbstbeschreibung eines Nichtliebenden

## Laudatio auf Wolfgang Schömels Roman *Ohne Maria* anlässlich der Verleihung des Preises „Buch des Jahres 2004“ am 21.08.2005 in Worms

von Andreas Dury

Wolfgang Schömel ist erst seit kurzem in der rheinland-pfälzischen Literaturszene bekannt. Eigentlich erst seit er im Jahr 2003 für seine Erzählung „Die Reinheit des Augenblicks“ den Georg-K.-Glaser Preis gewann. Etwas weiter nördlich, so in der Hamburger Gegend, ist er vermutlich erheblich prominenter, denn er ist seit über 15 Jahren Literaturreferent der Freien und Hansestadt Hamburg und Mit-Initiator wie Mit-Herausgeber des seit 1992 erscheinenden *Literarischen Jahrbuchs Hamburg – des Hamburger Ziegels* –, das in der Presse schon mal als die „umfangreichste Anthologie deutschsprachiger Gegenwartsliteratur“ bezeichnet wurde.

Wolfgang Schömel wurde 1952 in Bad Kreuznach geboren, studierte Literatur und Philosophie in Mainz und Bremen. 1982 promovierte er über das Thema „Irrationalismus und Pessimismus in Literatur und Philosophie zwischen Nachmärz und Jahrhundertwende“ – und „Irrationalismus und Pessimismus“ scheint auch sein Thema geblieben zu sein, wenn man sich die Protagonisten seiner Geschichten ansieht.

2002 hat Wolfgang Schömel in seinem Erzählungsband *Die Schnecke* in „13 überwiegend neurotischen Geschichten“ eine erste Kostprobe seines Stadtneurotikers gegeben: Männlich, so um die 40, Single, Angehöriger der neuen, gewissermaßen postmodernen Mittelschicht, ein irgendwie trauriger Intellektueller, der mehr oder weniger zufällig da gelandet ist, wo der Erzähler ihn aufgreift, ein unentschlossener Mensch, voller Selbstzweifel, einen gewissen Wohlstand genießend, aber verstört, heimatlos, auf der Suche nach Liebe.

Und dabei, bei der Suche nach Liebe, stellen diese Protagonisten sich überaus ungeschickt an. Wenn sie nun endlich einmal bei der richtigen Frau gelandet sind und eigentlich glücklich sein könnten, ausgerechnet dann werden sie von Selbstzweifeln gequält: „Ist das die Liebe?“, fragen sie sich und im selben Moment, ob sie überhaupt zu lieben in der Lage sind oder ob es nicht doch leider nur wieder diese Illusion von Glück ist, das im selben Moment, da der Protagonist diesen Zweifeln nachgibt, schon verflogen ist.

Man kann sagen: Wolfgang Schömels Protagonisten stellen sich im entscheidenden Moment das richtige Bein. Sie sind Meister der Selbstverhöhnung und Selbstverachtung und dabei

aber verliebt in das Scheitern und verliebt in sich selbst. Man hat Schömel deshalb auch schon mit Houellebecq verglichen, wobei man aber sagen muss, dass Schömel's Gestalten viel romantischer, viel weniger zynisch sind als die seines französischen Kollegen.

In der meines Erachtens sehr gelungenen, 2003 mit dem Glaser-Preis ausgezeichneten Geschichte „Die Reinheit des Augenblicks“ wird eine höchst dramatische Szene geschildert, bei der ein Mann in dem Moment, in dem er mit seiner Geliebten das höchste Glück empfindet, gleichzeitig weiß, dass sie voneinander wegstreben und keiner bereit ist, sich dem anderen wirklich hinzugeben. Ich zitiere die Stelle aus dem hinteren Drittel der Erzählung, die den entscheidenden Wendepunkt markiert:

*Vielleicht sollte ich mein gegenwärtiges Wohlgefallen einfach „Liebe“ nennen? Andere tun das, ich jedoch bin ein Wortgläubiger, und dieses Wort gehört zu den wichtigsten Wörtern überhaupt. Vor keinem anderen Wort, „Tod“ vielleicht ausgenommen, habe ich eine derartige Ehrfurcht. Wenn ich es anwenden soll, muss ich genau wissen, was es bedeutet, und diese Wortbedeutung muss ganz und gar in mir anwesend sein. Beides aber ist niemals der Fall gewesen, wenn ich mit einer Frau zusammen war. Irgendwann wird Anja genug von mir haben. Sie wird gehen, besser: Sie wird nicht mehr kommen. Dann werde ich derart leiden, dass ich in meinem Wahn behaupten werde, sie zu lieben. Erst dann verstehe ich das Wort „Liebe“, und wahrscheinlich spreche ich es sogar aus, allein in meiner Wohnung. Es schüttelt mich bei diesem Gedanken.*

Ein zweites, neben dieser neurotischen Disposition, was an Schömel's Helden auffällt, ist ihre Natur – oder sagen wir besser: Erdverbundenheit. Und was an dem Autor Wolfgang Schömel auffällt, ist seine Fähigkeit, Natur nicht nur kenntnisreich und genau, sondern auch stimmungsvoll zu beschreiben.

Fast alle seiner Hauptfiguren wandern oder joggen. Aber auch bei dieser Tätigkeit verfehlen sie ihr vorgestelltes Ziel. Sie werden nicht eins mit der Natur, sie bleiben bei sich selbst. Wenn sie in den Bergen wandern, packt sie die Höhenangst und zwingt sie, sich auf sich selbst zu konzentrieren, wenn sie sich zu ihrem Waldlauf aufmachen, werden sie von der Trägheit ihres Körpers gequält. Eingekerkert in ihr ängstlich beobachtetes Ego, unfähig zu wirklicher Hingabe – weder an einen Beruf, noch an einen Menschen, noch an die Natur –, quälen sie sich durch ihr Leben, das so zirkulär und ziellos erscheint wie die Laufstrecke eines Joggers.

Doch kommen wir nun zu dem preisgekrönten Buch *Ohne Maria*, das 2004 von Klett-Cotta verlegt wurde.

Ein Ich-Erzähler, Christoph Madle, liegt auf der Couch einer attraktiven Psychotherapeutin und erzählt sein Leben. Das ist sozusagen die Erzählgegenwart. Der Patient auf der Couch im Diskurs mit der Psychotherapeutin. Und es gibt einen weiteren Erzählstrang, in dem wir erfahren, wie es zu dieser Situation gekommen ist.

Madle ist promovierter Geisteswissenschaftler und hat nach dem Ende seines Vertrags als wissenschaftlicher Mitarbeiter den Einstieg in die Berufs- und Arbeitswelt nicht geschafft. Er sagt von sich selbst: „Ich hätte ein wirklich guter Universitätsphilosoph werden können. Aber ich nahm mein Studium nicht ernst. Ich empfand es als lächerlich, mein Leben unter dem Zeichen irgend eines toten Philosophen zu verbringen, wenn ich mich doch fast ausschließlich für Sex und Naturschönheit interessierte.“ Nun ist er arbeitslos und joggt durch den Wald, um sich mit sich selbst zu beschäftigen. Während einer seiner Waldläufe begegnet er Maria zum ersten Mal. Sie treffen sich zufällig auf einem Aussichtsturm, jeder mit seiner Höhenangst befasst, aber schließlich kehren sie in ein Gasthaus ein und lernen sich kennen. Maria ist Goldschmiedin, sie hat ein Biologiestudium angefangen, aber abgebrochen und ist, was ihre negative Selbsteinschätzung und die Abwesenheit eines Lebensplans betrifft, ihrem neuen Bekannten ziemlich ähnlich. Es kommt eine zaghafte, stets gefährdete Beziehung zustande. Maria ist ein depressiver Charakter voller Hemmungen und Selbstzweifel, die der ähnlich gestrickte Madle nicht überwinden kann. Die Beziehung wird nach kurzer Zeit von Maria abgebrochen. „Ich kann ganz einfach keine Beziehung haben“, sagt sie kategorisch, „es geht nicht.“

Nun ist Madle wieder allein, was ihm gar nicht unrecht ist. Maria war ihm wohl eine Spur zu kompliziert. Beruflich geht es bergauf. Er arbeitet als freier Mitarbeiter beim Hessischen Rundfunk, schreibt Rezensionen und philosophisch-literaturwissenschaftliche Features. Und außerdem bewirbt er sich bei einer Agentur, die die politische und industrielle Oberschicht mit Redenschreibern und Werbetextern versorgt. Madle ist bald ein geschätzter Mann und beginnt eine Beziehung mit Ingrid, der Sekretärin bei dieser Agentur. Sie ist eine Frau, die sich Madle sozusagen nie zugetraut hätte: jung, attraktiv, lebenslustig, anspruchsvoll. Madle spielt nun Tennis und geht Skifahren. Auch beim Sex scheint es keine Probleme zu geben. Aber offenbar ist ihm das zu einfach, fehlt ihm die existentielle Dramatik. Im Nachdenken über sein Verhältnis zu Ingrid sagt er, er glaube „begeistert nur auf das Leid oder besser gesagt, die Bereitschaft zum Leiden“ reagieren zu können und weil er kein Leid bei Ingrid spür-



te, hätte ihn „die ganze gut aussehende, gut riechende und, wie ich später merkte, auch überall gut schmeckende Person“ zu wenig bewegt.

In dieser eigentlich unbeschwerten Zeit als gutbeschäftigter und gut bezahlter Ghostwriter erhält er einen seltsamen Auftrag. Ein reicher Industrieller, Jungmann, engagiert ihn, um ihm seinen Lebensbeichte zu diktieren. Madle zieht zeitweise zu diesem Mann in dessen Villa, die nur von ihm selbst und seiner Haushälterin bewohnt wird. Madle fasst Sympathie für den Mann. Er scheint ihm seelenverwandt, ein getriebener, tragischer Charakter, so wie Madle auch sich selbst sieht.

Bei einem gemeinsamen Aufenthalt in Portugal, wo Jungmann ein Ferienhaus besitzt, kommt auch Jungmanns Tochter zu Besuch. Und diese Tochter ist Maria.

Ihre Beziehung beginnt von Neuem. Sie richten sich eine gemeinsame Wohnung ein, und Madle besucht nach wie vor regelmäßig Marias Vater, um seinen Lebensbericht aufzunehmen. Er erfährt, wie Marias Mutter bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen ist, an dem sich sowohl der Vater, der am Steuer gesessen hatte, als auch die Tochter, die den Vater abgelenkt hatte, schuldig fühlen. In dieser Schuld, die Mutter getötet zu haben, sind Tochter und Vater offenbar verstrickt. Und möglicherweise war Jungmanns Strategie, Madle zu engagieren und seine Tochter auf diesem Umweg wieder mit ihrem früheren Freund zusammenzubringen, ein Akt versuchter Wiedergutmachung.

Als Jungmann stirbt, zieht Madle mit Maria in die Villa. Aber sie werden nicht glücklich. Immer wieder ist Madle genervt von der hyperkomplizierten Maria, die nichts anpacken und nichts zuendeführen kann. Schließlich brechen sie zu einer lange geplanten Bergwanderung in die Alpen auf. Maria scheint heiter und gelöst, wie noch nie. Sogar ihre Höhenangst scheint sie überwunden zu haben. Madle ist erfreut, aber auch irritiert über diese unerwartete Wendung. Und dann, auf einer ihrer Wanderungen, als ein schmaler Weg an einem tiefen Abgrund vorbeiführt und Maria schon vorausgegangen ist, weil Madle sich dieses Höhenangsterlebnis nicht sofort zutraut, stürzt Maria ab. Es kann ein Unfall gewesen sein, aber Marias depressive Disposition legt einen Selbstmord viel näher.

Nun verliert Madle jeden Halt. Er kündigt alle seine Arbeitsverträge, verursacht im Alkoholrausch einen schweren Autounfall, den er aber überlebt, und landet schließlich in Hamburg auf der Couch von Frau Dr. Morgan. Er ist wieder da angekommen, wo er losgezogen ist: bei der Suche nach sich selbst.

Ich möchte Wolfgang Schömels Buch nicht über den Leisten *Single-Generation-Buch* oder *Literatur der 78er Generation* schlagen, sondern den Aspekt hervorheben, der die sozialpsychologische Debatte um die Lage einer bestimmten Generation übersteigt.

Schömels Held ist so radikal ein Nicht-Held, wie ich es selten gelesen habe. Der normale Held tritt in die Welt hinaus, besteht seine Abenteuer, besiegt seine Ängste und Selbstsucht und kehrt gestärkt und geläutert in den Kreis der Heimat zurück.

Nicht so Christoph Madle. Er hat schon gar keine Heimat, von der aus er in die Fremde ziehen könnte. Er weiß nicht, wo er zu Hause ist, und das heißt: Er ist schon in der Fremde, bevor er losgezogen ist. Das einzige Vertraute scheint ihm sein Selbst, über das er sehr intelligent und sehr manisch nachdenkt. Den Ruf des Abenteurers überhört er geflissentlich. Es sind eher glückliche Zufälle, die ihn aus seinem engen Lebenskreis herauslocken. Aber neuen Herausforderung gegenüber – z.B. den Aufgaben für die Ghostwriter-Agentur – wahrt er eine ironische Distanz, nie erfasst er das, was ihm konkret vor Augen steht, als sein Ding, als seine Aufgabe, und die dialektische Figur „Selbstverwirklichung durch Hingabe“ kommt über kümmerliche Anfänge nicht hinaus. Entsprechend liebesunfähig bleibt unser Held. Obwohl er genau das als sein Problem erkennt, kann er nicht anders damit umgehen, als es immer und immer wieder sowohl für sich selbst als auch für seine Psychotherapeutin zu thematisieren. Radikal ist dann auch das Resümee: „Ich vermute [...], dass ich vor allem ein Nichtliebender bin.“

Die Qualität dieses Buches liegt in der sehr authentischen, fast schon quälend genauen Selbstbeschreibung eines Nichtliebenden. Und dadurch, dass die Erzählung in der ersten Person geschrieben ist, gibt es keine Metaebene, von der aus Madle kritisiert oder belehrt würde. Es bleibt dem Leser kaum etwas anderes übrig, als sich zu fragen: Bin ich auch so?

Vielleicht hat das Buch einen Subtext und vielleicht ist es dieser:

*Ohne Liebe bin ich nichts. Selbst wenn ich in allen Sprachen der Welt, ja mit Engelszungen reden könnte, aber ich hätte keine Liebe, so wären alle meine Worte hohl und leer, ohne jeden Klang, wie dröhnendes Eisen oder ein dumpfer Paukenschlag.*

(1 Korinther, 13)

# Die Vermitteltheit der Welt

**Laudatio auf Tobias Hülswitts Roman *Ich kann dir eine Wunde schminken*  
anlässlich der Verleihung des Sonderpreises der Jury zum „Buch des Jahres 2004“  
am 21.08.2005 in Worms**

*von Heinz G. Hahs*

Die Unart, ein Buch zunächst hinten aufzuschlagen, kann ihr Gutes haben. Da liest man etwa (unter anderem):

<i>Executive Producer</i>	<i>Kiepenheuer &amp; Witsch</i>
[...]	
<i>Written by</i>	<i>Tobias Hülswitt</i>
<i>Based on an idea of</i>	<i>Tobias Hülswitt</i>
[...]	
<i>Editor</i>	<i>Olaf Petersenn</i>
[...]	
<i>Inferno Consultant</i>	<i>Kristof Magnusson</i>
<i>Story Support</i>	<i>Martin Hielscher, Josef Haslinger</i>

Ein Abspann also wie beim Film, nur dass er nicht abrollt, sondern steht. Das heißt, der Inhalt vermittelt sich durch zwei konkurrierende Medien zugleich. Mit diesem Gag hat der Autor dem Thema seines Buches Gestalt gegeben, nämlich der komplexen Vermitteltheit der Welt. Auch der Gag als solcher gehört zum Thema. Und schließlich weist auch der Titel des Buches diskret darauf hin.

## ***Zum Plot***

Beginnen wir mit dem Lapidaren: Das Ganze spielt in Leipzig, im März des Jahres 1999; im Kosovo ist Krieg.

Die Geschichte, die Tobias Hülswitt uns erzählt, ist, von oben betrachtet, eine Liebesgeschichte nach der Courths-Maler'schen O-Bein-Schablone: Zwei junge Menschen, Hendrik

Nühus und Laura Stern, sind erst zusammen, dann – d.h. nach vier Wochen, und hier setzt die Erzählung ein – geht es mit Ihnen auseinander, und zum Schluss – nach einer Reihe von verwirbelten Tagen – kriegen sie sich doch wieder, wenn freilich, in Abweichung von der CM-Schablone, das Happy End unausformuliert bleibt.

So einfach ist das. Alles andere an der Geschichte ist alles andere als einfach.

### *Zu Hendrik*

Hendrik hat sein Studium geschmissen und ist in eine Zweier-WG gezogen. Seinen Unterhalt verdient er damit, dass er gelegentlich einen Artikel für das Stadtmagazin (Medium!) schreibt und mit drei jungen Leuten in der Comedy-Show (Medium!) „Urst Übelst“ auftritt, die wegen ihres schrillen Niveaus (Tortenschlachten, Stripeinlagen und dergleichen) regen Zulauf findet. Hendrik selbst ist als kaputte Figur zu erleben, die stockend und ohne Plan vom deprimierenden Alltag erzählt; die Zuschauer lachen, weil sie das, was er naturbelassen von sich gibt, für kunstvoll inszeniert halten.

Tiefer ins Mediengeschäft wird Hendrik gezogen, als er samt seiner Crew von der Bühne weg von Fearson Media, welche dem MDR zuarbeitet, als hochbezahlter Gagschreiber angeworben wird. Den Gegenpol zu dem hektischen Medienjob findet er darin, dass er in kürzeren Abständen heimlich ein paar nachmittägliche Stunden im Keller eines vietnamesischen Obsthändlers verbringt, wo er leere Kartons aufeinanderstapelt. Wenn er sie passgenau geordnet hat und mit den Fingern die Kanten und Fugen abfährt, überkommt ihn eine wunderbare Geborgenheit, dann ist er ganz bei sich. Um diesen Glückszustand nicht zu zerstören, darf, so denkt er, niemand davon wissen. Er ist entschlossen selbst Laura seine Stapeltätigkeit zu verheimlichen.

### *Zu Laura*

Laura ist gleichfalls im Medienland beheimatet. Sie hat mannigfaltige Schultheatererfahrung gesammelt und hat sich an zehn Schauspielschulen beworben, freilich ohne Erfolg. Also studiert sie nun Theaterwissenschaften mit dem Ziel, einen qualifizierten Abschluss zu erreichen. Sie fühlt sich eingespannt in die Problemdiskussion über die Zurichtung von Wirklichkeit durch die Medien. So theoretisiert sie über Erinnerung als fiktionalisierte Wirklichkeit und das Tagebuch als Fiktionalisierung dieser Fiktion. Sie hat aktiven Anteil an medientheoretischen Diskussionen, in denen es um die Wahrnehmung der Gemachtheit geht. Oder sie entwi-

ckelt kurzerhand eine Philosophie über Fernsehen und Freiheit. (Der „Zustand der höchsten Freiheit bedeutet, gleichzeitig im Fernsehen und unabhängig von der Quote zu sein. ... Das Medium wird“ den, dem das gelingt, „nie mehr vergessen“.)

### *Zur Story*

Max Dopfer, als „Natural Born Unterhalter“ Chef von Fearson Media, besucht eine Aufführung von „Urst Übelst“ und beschließt, Hendrik und seine Leute als Gagschreiber für ein neues Format zu engagieren, innerhalb dessen eine Stand-up-Comedy-Show gestartet werden soll, welche, wie sich herausstellt, den Kosovo-Krieg zum Inhalt hat. Auf einer Party wird das Geschäft perfekt gemacht. Ein den ganzen Abend anwesendes Kamerateam von Fearson Media filmt den zwischen Max Dopfer und Hendrik mündlich ausgehandelten und mit Handschlag besiegeltem Vertragsabschluss, welcher direkt vom MDR ausgestrahlt wird.

Laura hat bemerkt, dass Hendrik ihr etwas, das für ihn offenbar äußerst wichtig ist, verheimlicht, so dass sie annehmen muss, er habe womöglich ein Schwulenverhältnis. Jedenfalls ist sie unglücklich über Hendriks Vertrauensbruch, Hendrik seinerseits hat Angst, Laura könne ihm auf die Schliche kommen. Sie versucht ihn zu beschatten und geht ihm nach; er bemerkt es rechtzeitig und flüchtet.

Als Hendrik seinen neuen Job antritt, gerät er in eine Welt von Umtriebigkeit, Provisorien und sich selbst organisierendem Chaos. Er stellt fest, dass es außer ihm noch ein gutes Dutzend Gagschreiber gibt, dass allenthalben Kamerateams auf ihn und andere zugelaufen oder ihm und anderen nachgelaufen kommen und unentwegt ihn andere in irgendwelchen Situationen filmen: das Making-of (womöglich obendrein das Making-of-Making-of) oder Sequenzen für Teaser und Trailer. Einmal wird er im Schlaf gefilmt, als er in seinem Büro übernachtet. Einmal kommt sogar eine offensichtlich verwertbare Improvisationsnummer zustande mit zufällig anwesenden Studiomusikern, Backgroundsängern (die eigentlich Kabelträger sind), einer Studio-Cheerleadergruppe und, als Zentralfigur, Hendrik, dem Sänger. Der äußert – wieder einmal – direkt seine momentane Befindlichkeit: Er will raus hier, er will nach Hause, er will seine Laura sehen.

Hendrik entwickelt für das Kosovo-Show-Projekt die Idee, das Publikum sich zu Natopilotenschutzgemeinschaften zusammenschließen zu lassen, damit sie „ihren“ Natopiloten, dessen Leben bei den Balkaneinsätzen ja hochgefährdet ist, einfach freikaufen können. Diese Idee wird später auch realisiert sowie Hendriks zweite Idee, einen Boxkampf zwischen einem (echten!) Serben und einem (echten!) Kosovaren zu choreographieren.

Die wiederholten Versuche Hendriks und Lauras, sich gegenseitig telephonisch zu erreichen, sind erfolglos geblieben, Hendriks Vorhaben einer persönlichen Aussprache schlägt peinlich fehl, und als er bereits anfängt, seine hartnäckige Geheimnistuerei zu bereuen, lässt Laura sich auf einen one-day-stand mit Max Dopfer ein, ein Ereignis, welches sie eher duldet als genießt. Jedenfalls dient es ihr nachträglich zur Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen ihr und Hendrik. Dann aber macht sie sich doch Vorwürfe wegen ihres, wie sie meint, Zwanges, immer alles zerstören zu müssen.

Lauras Abenteuer ist Hendrik nicht verborgen geblieben, und so betritt er während der Aufzeichnung des Boxkampfes den Ring, um Max Dopfer, der den Ringrichter spielt, vor Publikum mit dem Springmesser zu töten. Doch da er sich bei der Hantierung des Mordinstrumentes ungeschickt anstellt und ihn außerdem im letzten Moment ein Bewusstseinschock lähmt, wird er brutal niedergeschlagen und muss im Krankenhaus behandelt werden. Er lässt sich seine Videokamera bringen, zeichnet sich dabei auf, wie er sein Geheimnis preisgibt, wie er erzählt, was er im Studio getan und erlebt hat und wie er am Ende des Bandes mit dem Rollstuhl aus dem Bild kippt. Das bespielte Gerät lässt er Laura bringen.

### *Der Typ des „ingénu“ und die Vermitteltheit der Welt*

Wo Laura die Medialisierung der Wirklichkeit reflektiert, hat Hendrik die Vermitteltheit der Welt zu erleben und sensibel auf sie zu reagieren. Er ist der Unbefangene, der Arglose, der dahinschusselt und Angst hat, sich zu verheddern, der das Befremdliche lustig findet, der sich manchmal nicht traut, seine Freundin anzurufen und der einmal sogar über seinen eigenen Namen stolpert.

Nicht von ohngefähr erzählt Hüls Witt die Laura-Passagen in der Personalperspektive, während er für den Hendrik-Part die Ich-Perspektive wählt, welche die Figur näher an den Leser heranrückt und ihr die Hauptrolle zuweist. Zum zweiten gelingt es dem Autor damit, seinen Helden nicht zu denunzieren; und schließlich vermeidet er den Vorwurf, moralinversetzte Jauche über die Fernsehshowmacherei ausgießen zu wollen.

Hüls Witt zeigt Hendrik in allen möglichen Situationen des medial ausgerichteten – richtiger: zugerichteten – Welterbens, Hendriks Albtraumsoaps spielen da ihre Rolle, die Witze, die ihm ständig einfallen, seine Auftritte bei „Urst Übelst“, seine Arbeit als Gagschreiber, seine Funktion als Akteur beim Making-of, sein nicht geplantes Erscheinen in der Stand-up-Show; die vielen telephonischen Anrufversuche und allerlei andere Verwickeltheiten bis hin zur finalen Videoaufnahme.

### *Die Aktualität des Stoffes*

Hülswitts Buch zeichnet sich durch die Gewichtigkeit und die Modernität seines Stoffes aus. Die Liebe gilt zwar als ein zeitloses Thema, aber unter dem Aspekt der Jeweiligkeit kann sie, wie hier, den aktuellen Bedingungen unterliegen. Die modernen Medien und Supermedien sorgen dafür, dass der individuelle Schatten im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit ausbleicht und dass – Demokratisierung hin oder her – das flackernde Kerzlein dem Zentrum der Person sich nur noch im Versteck sicher fühlt. Persönliche Probleme und gesellschaftliche Kleinkonflikte werden, wir wissen es doch, tagtäglich bei Vera und Andreas und Jürgen vor einem süchtigen Fernsehpublikum ausgetragen. Und das Making-of hat bei den Nichtkommerziellen erst noch anzukommen.

### *Das Ernste ...*

Von blutigem Ernst ist der Krieg im Kosovo. Und noch blutiger ist, dass dieser reale, gegenwärtige blutige Krieg als Showevent, als Spaßmacher herhalten muss. Und das ist keine schiere Erfindung von Hülswitt. Die verharmlosende Degradierung von auch bedrohlichen Ereignissen zur Fernsehunterhaltung ist uns ja nichts Unvertrautes.

### *.... und das Lustige*

Freilich gibt es zu dem Ernst auch das komische Pendant. Es reizt schon zum Lachen, wenn man dem candiden Helden hinschusseln und hinstolpern und auf die höheren Tücken des höheren Objekts prallen sieht – Hülswitts Geschichte bietet dazu reichlich Gelegenheit. Ich möchte es hier bei der Schilderung eines besonders deutlichen und in mehrfacher Hinsicht „bedeutenden“ Vorganges – am Schluss des Buches – belassen. Wenn Hendrik sich seiner Freundin, der Frau, die ihm über alles geht, endlich doch erschließt, so stelle ich mir die angemessene, sozusagen natürliche kommunikative Situation etwa wie folgt vor: Die beiden halten sich umarmt, Hendriks Stirn liegt in Lauras Halskuhle, so dass seine Worte ihr direkt zu Herzen gehen können. Eine Innigkeit ist hergestellt, quasi eine prinzipiell zweibahnstraße Kommunikation in Echtzeit und am Echtort, die keiner vermittelnden Apparatur bedarf – ganz im Gegenteil. Ein Telefongespräch wäre da schon eigenartig, eine Erklärung von der Straße hinauf zum Balkon im dritten Stock bereits belächelbar. Doch was geschieht? Hendrik

bedient sich des Videorecorders, dieses Einbahnstraßenmediums mit Fassungsvermögen. Dazu muss er jemanden zu sich nach Hause schicken, der das Gerät aus der Wohnung holt und zu ihm bringt. Dann hat er das Videoband zu füllen, indem er den Apparat vor das Gesicht hält, visuell und auditiv zu füttern, wegen dessen kleinen Magens womöglich mit Kompaktkost, wobei es nicht ausbleibt, dass manches von dem, was dringend zu sagen ist, doch nicht mehr hineinpasst, und Hendrik wegen der umständlichen Handhabung des Geräts just in dem Moment, wo er sein Gesicht dem Gesicht Lauras, also der Linse des Objektivs, nähert, mit dem Rollstuhl aus dem Bild kippt. Schließlich muss das Gerät zu Laura gebracht werden. Laura ihrerseits muss beim Abspielen ein Auge zupetzen, um mit dem anderen in den Sucher zu schauen, und zwar abwechselnd, bis ihr beide Augen wehtun. Ihren Hendrik sieht sie nur ganz klein. Unter solchen schon qualvollen Umständen muss sie sich gehörig zeitversetzt zum Gipfel der ersehnten Befreiung, zur Erlösung tragen lassen, zum Happy End.